

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 17 (1927)
Heft: 37

Artikel: Die Jungfrau und die Nonne [Schluss]
Autor: Keller, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645122>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wirklich — den nächsten Ball hielt er glänzend. Da schwoh ihm der Ramm; er redete los wie ein billiger Jakob am frühen Morgen:

„Schau, was ich für ein Kerl bin! Prima! Beim nächsten Länderspiel werd ich in der Nationalmannschaft aufgestellt, und der Hans Pulver ist Ersatz!“

Der Noldi sagte nichts. Schweigend rüstete er zu neuen Taten.

Der nächste Ball sollte wie eine Bombe einschlagen, daß dem großartigen Willi Stump Hören und Sehen verging. Eine unheimliche Kraft spürte der Noldi in seinem rechten Fuß....

Die Bombe schlug ein.

Dumpfdonnernd schlug sie in die mächtige Fensterscheibe, links vorn, drei Schritt von meinem Lehrerpult entfernt. Splintern und Klirren! Tausend Scherben rasselten auf den Boden.

Die Buben starrten sich an. Eine unsägliche Angst begann den Noldi Krebs am Hals zu würgen. Lange sprach keiner ein Wort. Endlich sagte der Willi Stump schau:

„Die Scheibe hat schon vorher einen Spalt gehabt...“

Sawohl, kleiner Stump. Das stimmt. Aber ich glaube, sie wäre auch in Scherben gegangen, wenn sie vorher noch keinen Sprung gehabt hätte.

Die Buben dauerten mich ehrlich, als sie fünf Minuten später mit hängenden Ohren vor mir standen und die sträfliche Sünde beichteten. Der Noldi Krebs schluckte und schluckte, als wäre ihm ein Kirschstein im Hals stecken geblieben. Auch der Willi Stump schaute trauriger drein als der verregnete Mond. Aber ich durfte nicht barmherzig sein:

„Die Scheibe wird bezahlt, Buben. Das ist so sicher wie das kleine Einmaleins. Wo ihr das Geld hernehmt, ist eure Sache. Sehet zu, daß ihr euch Baken verschafft, mindestens drei Franken zwanzig. Nur stehlen dürft ihr nicht — betteln ist erlaubt.“

Der Noldi heulte los wie ein Käsehund. Da fuhr ich ihn aber böse an:

„Ruhig, Laufesjunge! Strafe muß sein. Hoffentlich habt ihr jetzt was gelernt! Oder werdet ihr noch mehr droben im Zimmer Fußball spielen?“

Sie greinten ein zweistimmiges Nein. Da milderte ich meinen zürnenden Bock und gab ihnen einen guten Rat.

„Nach der Schule geht ihr auf die Geldsuche, Buben. Probiert mal drunten in der Mittelklasse. Klagt den Kleinen euer Leid und bittet sie um eine milde Gabe. Ich bin sicher, daß ihr von manchem Jungen und von den meisten Mädchen einen Fünfer oder gar einen Baken kriegt. Dann wagt's auch in der Oberschule. Macht euch besonders an die Mädels heran, die sind barmherzig. Und nun marsch! Am Abend muß die Scheibe bezahlt sein.“

Sie schlichen davon. Aber bald hoben sie die hängenden Köpfe. Besonders der Willi Stump begann mutiger in die Welt zu schauen. Drunten im Hausgang faßte er den Noldi am Ärmel:

„Du — ich hab keine Angst mehr!“

Der Noldi schneuzte sich und wischte die rotgeweinnten Augen:

„Aber ich!“

„Ach — drei Franken zwanzig! Wenn wir's klug anstellen, betteln wir so viel zusammen, oder doch beinahe. Heul nicht mehr! — Hast gehört! Sollst nicht mehr heulen!“

Der Noldi leckte eine bittere Träne aus dem Mundwinkel:

„Aber — ich hab noch nie gebettelt!“

Da wagte der Willi Stump schon ein Lachen. Es klang noch dünn und bänglich; aber es war ein Lachen:

„Nicht? Das will ich schon besorgen!“

Eine halbe Stunde später waren die beiden auf der Bettelfahrt.

Nachmittags saßen die zwei Buben drüben auf dem Turnplatz rittlings über dem morschen Lattenzaun. Es war streng verboten, diesen Zaun entzwei zu reiten — sonst hätten sie sich gewiß einen andern Sitz auserkoren.

Der Noldi leckte schon wieder. Diesmal war's keine salzige Träne, sondern ein süßer Zuckerstengel. Und der Willi Stump hatte vier Mohrenköpfe aus Schokolade auf seinen Knien liegen, die er nun innert fünf Minuten aufzu — essen gedachte.

Ich sah die beiden, als ich beim Krämer Zigarren kaufen ging. Im Vorbeigehen winkte ich ihnen. Eilig versorgten sie ihre irdischen Schätze und kamen herangetrabt. Der Noldi versuchte noch rasch, seine klebrigen Finger abzuwischen; es gebrach ihm aber an einem Taschentuch, und er mußte das rechte Hosenbein zu Hilfe nehmen.

Ich umfaßte beide mit einem warmen, väterlichen Blick und fragte behutjam:

„Ist die Scheibe geflickt?“

Sie nickten zweiförmig.

„Und bezahlt?“

Sie nickten eifriger.

„Habt ihr schwer bluten müssen? Und was hat der Vater gesagt, Noldi?“

Er grinste heimlich, nur eine halbe Sekunde lang. Aber ich sah es doch.

„Nichts!“ sagte er trocken.

„Nichts? Hast ihm am Ende gar nichts gebeichtet?“

„Nein!“

„Warum nicht?“

Nun mischte sich der Willi Stump in unsern Dialog: „Es war nicht nötig. Wir bekamen sonst Geld genug.“

Ich staunte. „Aber wie habt ihrs angestellt, Buben?“

Der Willi grinste:

„So wie Ihr uns geraten habt. Wir haben in der Mittel- und Unterschule geb — gesammelt. Und da haben wir vier Franken fünfunddreißig zusammengebracht.“

Ich riß die Augen auf. Diese Kerle!

„Und was habt ihr mit dem Ueberschuß gemacht. Doch nicht verputzt, oder?“

Sie nickten und lachten selig. Ich wandte mich zum Noldi:

„Was hast du gekauft?“

Er hielt mir den feuchten Zuckerstengel hin. Eine dünne Brotkrume klebte daran. Und dann nickte mir auch der Willi Stump mit gläsernden Schelmenaugen zu.

„Mohrenköpfe“, lachte er.

Die Jungfrau und die Nonne.

Eine aus den sieben Legenden von Gottfried Keller.

(Schluß.)

Da erhob sie sich stolz, und indem sie einen flammenden Blick auf ihn warf, rief sie: „Wohl habe er ihre Person gewonnen, nicht aber ihr Herz, welches nicht für ein altes Gemäuer zu gewinnen sei. Wenn er ein Mann, so solle er etwas Rechtes dagegen einsetzen. Wolle er sein Leben daran wagen, so könne er um ihr Herz würfeln, welches ihm, wenn er gewinne, auf ewig verpfändet und zu eigen sein solle; wenn aber sie gewinne, so solle sein Leben in ihrer Hand stehen und sie wieder eigene Herrin ihrer ganzen Person sein.“

Dies sagte sie mit so großem Ernste, sah ihn aber dabei so seltsam an, daß ihm jetzt erst das Herz zu klopfen anfang und verwirrt sie betrachtete. Immer schöner schien sie zu werden, als sie mit leiserer Stimme und fragendem Blicke fortfuhr: „Wer wird ein Weib minnen wollen ohne Gegenminne und das von seinem Mute nicht überzeugt ist? Gebt

mir Euer Schwert, nehmt hier die Würfel und wagt es, so mögen wir verbunden werden wie zwei rechte Liebende!“ Zugleich drückte sie ihm die hufeisförmigen Elfenbeinwürfel in die Hand. Betört gab er ihr sein Schwert samt dem Gehänge und warf sofort elf Augen mit einem Wurf.

Hierauf ergriff Beatrix die Würfel, schüttelte sie mit einem geheimen Seufzer zur heiligen Maria, der Mutter Gottes, heftig in ihren hohlen Händen, und warf zwölf Augen, womit sie gewann.

„Ich schenk' Euch Euer Leben!“ sagte sie, verneigte sich ernsthaft vor dem Baron, nahm ihre Gewänder ein wenig zusammen und das Schwert unter den Arm und ging eilfertig davon in der Richtung, woher sie gekommen waren. Als sie jedoch dem noch ganz verblüfften und zerstreuten Herrn aus den Augen war, ging sie schlauerweise nicht weiter, sondern um das Gehölz herum, trat leise wieder in dasselbe hinein und verbarg sich, kaum fünfzig Schritte von dem Getäuschten entfernt, hinter den Buchenstämmchen, welche sich in dieser Entfernung durch ihre Menge eben hinreichend ineinander schoben, um die kluge Frau zur Not zu bedecken. Sie hielt sich ganz still; nur ein Sonnenstrahl fiel auf einen edlen Stein an ihrem Hals, so daß derselbe durch das Gehölz blühte, ohne daß sie es wußte. Der Baron sah sogar diesen Schein und starrte in seiner Verwirrung einen Augenblick hin. Aber er hielt es für einen schimmernden Tautropfen an einem Baumblatt und achtete nicht darauf.

Endlich erwachte er aus seiner Starrheit und stieß mit Macht in sein Jagdhorn. Als seine Leute herbeigekommen, sprang er aufs Pferd und jagte der Entflohenen nach, um sich ihrer wieder zu versichern. Es dauerte wohl eine Stunde, bis die Reiter wieder zurückkamen und verdrießlich und langsam durch die Buchen zogen, ohne sich diesmal aufzuhalten. Sobald die laufende Beatrix den Weg sicher sah, machte sie sich auf und eilte heimwärts, ohne ihre feinen Schuhe zu schonen.

Wonnebold hatte in der Zeit einen sehr schlechten Tag verbracht, von Reue und Zorn gepeinigt, und da er wohl fühlte, daß er sich auch vor der so leichtfertig verspierten Geliebten schämte, ward er inne, wie hoch er sie unbewußt hielt und daß er kaum ohne sie leben mochte. Als sie daher unversehens vor ihm stand, breitete er, noch ehe er seine Ueberraschung ausdrückte, seine Arme nach ihr aus und sie eilte ohne Klagen und ohne Vorwürfe in dieselben hinein. Laut lachte er auf, als sie ihm ihre Kriegslust erzählte, und wurde nachdenklich über ihre Treue, denn jener Baron war ein ganz ansehnlicher und schmucker Gesell.

Um sich nun gegen alle künftigen Unfälle zu wahren, machte er die schöne Beatrix zu seiner rechtmäßigen Gemahlin vor allen seinen Standesgenossen und Hörigen, so daß sie von jetzt an eine Rittersfrau vorstellte, die ihresgleichen suchte bei Jagden, Festen und Tänzen sowohl als in den Hütten der Untertanen und im Herrenstuhl der Kirche.

Die Jahre gingen wechselvoll vorüber, und während zwölf reichen Herbstes gebar sie ihrem Gatten acht Söhne, welche empor wuchsen wie junge Hirsche.

Als der älteste achtzehn Jahre zählte, erhob sie sich in einer Herbstnacht von der Seite ihres Wonneboldes, ohne daß er es merkte, legte sorgfältig all ihren weltlichen Staat in die nämlichen Truhen, aus denen er einst genommen worden, und verschloß dieselben, die Schlüssel an die Seite des Schlafenden legend. Dann ging sie mit bloßen Füßen vor das Lager ihrer Söhne und küßte leise einen nach dem andern; zuletzt ging sie wieder an das Bett ihres Mannes, küßte denselben auch, und erst jetzt schnitt sie sich das lange Haar vom Haupt, zog das dunkle Nonnengewand wieder an, welches sie sorgfältig aufbewahrt hatte, und so verließ sie heimlich die Burg und wanderte durch die brausenden Winde der Herbstnacht und durch das fallende Laub jenem Kloster zu, welchem sie einst entflohen war. Unermüdet ließ sie die Radeln ihres Rosenkranzes durch die Finger rollen und überdachte betend das genossene Leben.

So wallte sie unverdrossen, bis sie wieder vor der Klosterpforte stand. Als sie anklopfte, tat die gealterte Pfortnerin auf und grüßte sie gleichgültig mit ihrem Namen, als ob sie kaum eine halbe Stunde abwesend geblieben wäre. Beatrix ging an ihr vorüber in die Kirche, warf sich vor dem Altar der heiligen Jungfrau auf die Knie und diese begann zu sprechen und sagte: „Du bist ein bißchen lange weggeblieben, meine Tochter! Ich habe die ganze Zeit deinen Dienst als Rüstlerin versehen; jetzt bin ich aber doch froh, daß du da bist und die Schlüssel wieder übernimmst!“

Das Bild neigte sich herab und gab der Beatrix die Schlüssel, welche über das große Wunder freudig erschraf. Sogleich tat sie ihren Dienst und ordnete das und jenes, und als die Glocke zum Mittagmahl erklang, ging sie zu Tisch. Viele Nonnen waren alt geworden, andere gestorben, junge waren neu angekommen und eine andere Abtissin saß oben am Tisch; aber niemand gewahrte, was mit Beatrix, welche ihren gewohnten Platz einnahm, vorgegangen war; denn die Maria hatte ihre Stelle in der Nonne eigener Gestalt versehen.

Nachdem nun abermals etwa zehn Jahre vergangen waren, feierten die Nonnen ein großes Fest und wurden einig, daß jede von ihnen der Mutter Gottes ein Geschenk, so fein sie es zu bereiten vermöchte, darbringen solle. So stiftete die eine ein köstliches Kirchenbanner, die andere eine Altardecke, die dritte ein Meßgewand. Eine dichtete einen lateinischen Hymnus und die andere setzte ihn in Musik, die dritte malte und schrieb ein Gebetbuch. Welche gar nichts anderes konnte, nähte dem Christuskinde ein neues Hemdchen, und die Schwester Köchin buk ihm eine Schüssel Kräpflein. Einzig Beatrix hatte nichts bereitet, da sie etwas müde war vom Leben und mit ihren Gedanken mehr in der Vergangenheit lebte als in der Gegenwart.

Als nun der Festtag anbrach und sie keine Weihgabe darlegte, wunderten sich die übrigen Nonnen und schallten sie darum, so daß sie sich in Demut seitwärts stellte, als in der blumengeschmückten Kirche alle jene prächtigen Dinge vor den Altar gelegt wurden im feierlichen Umgang, während die Glocken läuteten und die Weihrauchwolken emporstiegen.

Wie hierauf die Nonnen gar herrlich zu singen und zu musizieren begannen, zog ein greiser Rittersmann mit acht bildschönen bewaffneten Jünglingen des Weges, alle auf stolzen Rossen, von ebensoviel reißigen Knappen gefolgt. Es war Wonnebold mit seinen Söhnen, die er dem Reichsheere zuführte.

Das Hochamt in dem Gotteshaus vernehmend, hieß er seine Söhne absteigen und ging mit ihnen hinein, um der heiligen Jungfrau ein gutes Gebet darzubringen. Jedermann erstaunte über den herrlichen Anblick, als der eiserne Greis mit den acht jugendlichen Kriegern kniete, welche wie ebensoviel geharnischte Engel anzusehen waren, und die Nonnen wurden irre in ihrer Musik, daß sie einen Augenblick aufhörten. Beatrix aber erkannte alle ihre Kinder an ihrem Gemahl, schrie auf und eilte zu ihnen, und indem sie sich zu erkennen gab, verkündigte sie ihr Geheimnis und erzählte das große Wunder, das sie erfahren habe.

So mußte nun jedermann gestehen, daß sie heute der Jungfrau die reichste Gabe dargebracht; und daß dieselbe angenommen wurde, bezeugten acht Kränze von jungem Eichenlaub, welche plötzlich an den Häuptern der Jünglinge zu sehen waren, von der unsichtbaren Hand der Himmelskönigin daraufgedrückt.

Sprüche von Roland Bürki.

Alle große Entwicklung steht außerhalb von unserem alltagsstaubigen Schulraum, alles wahrhaft Große kommt nur aus der Inspiration von oben.

Einsamkeit ist eine große Erzieherin, da strahlt das All durch unsere Seele, und die Sphären brausen in Musik, in Wort, in Form und Farbe.